

CORNELIA PFEIFFER

SO HABE
ICH ES
AUFGESCHRIEBEN

EDITION OHRENSCHMAUS

© 2023, Ohrenschmaus

Autorin: Cornelia Pfeiffer

Lektorin: Anna Mitgutsch

Herausgeber: Ohrenschmaus. Verein zur Förderung der Literatur
von Menschen mit Behinderungen

Website: <https://ohrenschmaus.net/>

Cover und Layout: Corinna Öhler, Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN: 978-3-99139-934-6



 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport



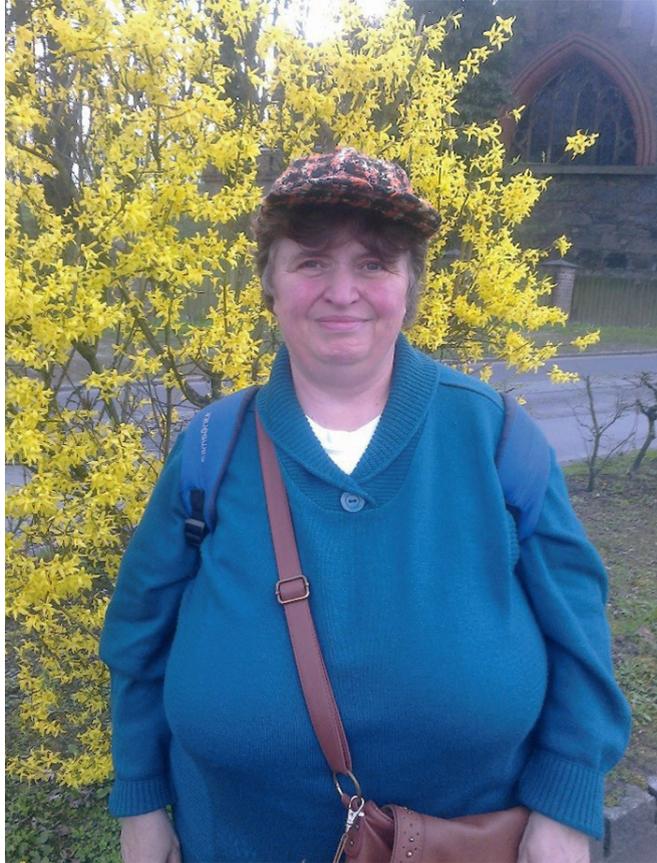
Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

CORNELIA PFEIFFER

SO HABE
ICH ES
AUFGESCHRIEBEN

Wie Ich mein Leben
mit Behinderung meisterte

EDITION OHRENSCHMAUS



DAS BIN ICH

INHALT

Vorwort von Anna Mitgutsch	9
Meine frühen Jahre von 1961 bis 1967	17
Meine ersten Schuljahre von 1968 bis 1972	25
Meine größten Verluste	35
Meine Schuljahre	45
Meine Zeit als Lehrmädchen	70
Meine Erfahrungen mit dem Corona-Virus	131
Meine ganz besonderen Urlaubs-Erlebnisse	139
Meine Zeit als junge Erwachsene	180
Meine Reifejahre	236
Meine reifen Jahre	265
Meine ruhigen Jahre	289

VORWORT VON ANNA MITGUTSCH

„Meine ruhigen Jahre“ nennt Cornelia Pfeiffer das letzte Kapitel ihres Lebensberichts und sagt von sich selbst, sie sei der Ruhepol in ihrem Umfeld. Sie ist in einem selbstbestimmten Leben angekommen, mit einem beeindruckenden Beruf, den sie so kompetent und sicher beschreibt, als sei gar nichts dabei, souverän mit Menschen und Computern umzugehen, Interviews zu leiten, zu reisen, Einrichtungen zu evaluieren.

Der Weg zu diesem ruhigen Gipfel war jedoch nicht so leicht und wenn man den spannenden Bericht ihres Lebens liest, wird man voll Bewunderung und Mitgefühl hineingezogen. Ihre Schilderung der Herkunft-Familie und ihrer frühen Kindheit bis zur Gegenwart liest sich, als hätte sie schon viele Bücher geschrieben. Das hat sie auch, doch dieses ist ihr erstes publiziertes. Sie habe ihr ganzes Leben geschrieben, erzählt sie, schon als Kind, viele Romane, früher mit der Hand. Und weil jeder Autor und jede Autorin schreibt, um sich mitzuteilen, hat sie Menschen, denen sie vertraute, ihre Romane zu lesen gegeben und trauerte ihren

Manuskripten nach, wenn sie sie nicht mehr zurückbekam. Ihr ganzes Leben ließ sie sich von ihrer Liebe zum Lesen und zum Schreiben nicht abbringen, obwohl sie nie gefördert wurde, ja, man versuchte sogar, es ihr zu verleiden. Sie schrieb weiter und im Weiterschreiben wurde sie zu der Autorin, die konsequent und stilsicher den Roman ihres Lebens vollendete.

Würde man Cornelia Pfeiffers Buch bloß als ihren Lebenslauf lesen, könnte man vielleicht glauben, daß in ihren früheren Jahrzehnten die Grenzen ihres Lebens recht eng gezogen waren. Das heißt jedoch keineswegs, daß es nicht viel zu berichten gibt, denn ihr Leben war und ist reich, erfüllt von Menschen, die auch nach Jahren in ihrer Erinnerung ihre Namen und Eigenheiten behalten. Sicherlich hilft ihr dabei ihr außergewöhnliches Gedächtnis, aber es ist noch viel mehr. Es ist ihre große vorurteilslose Neugier auf Menschen und die Bereitschaft, auf sie einzugehen. Von Anfang an sind Menschen für sie das Wichtigste.

Es heißt, wir begegnen im Lauf unseres Lebens ungefähr zweitausend Menschen, aber die meisten von uns erinnern sich nur an die kleine Zahl, die eine Rolle für uns gespielt haben. Wir sortieren Menschen in wichtig und unwichtig, auf uns selber bezogen. Nicht so Cornelia Pfeiffer, sie erinnert sich an alle, sie erinnert sich, wie sie ausgesehen haben und an ihre Handlungen, wie sie sich verhalten haben. Sie läßt sie gelten, so wie sie sind, sie urteilt selten und wenn, dann mit

Nachsicht. Das gehört für mich zu den schönsten Seiten dieses bemerkenswerten Buches, diese Zurückhaltung des Urteils, dieses Gelten-lassen.

Hass, Rachsucht oder Neid kennt die Ich-Erzählerin nicht. Aber sie ist keineswegs eine naive Erzählerin, im Gegenteil. Das Mädchen, die Frau, die uns hier begegnet, ist gewitzt und klug. Weil sie beobachtet und ihr Urteil zurückhält, durchschaut sie die Menschen, schätzt sie ein. Auch sich selber und ihre eigenen Motive kann sie richtig einschätzen. Das ist keineswegs ein Buch, das nur eine Geschichte, eine Aneinanderreihung von Fakten erzählt. Es ist viel Reflexion in diesem Buch. Sie macht sich ständig Gedanken, warum Menschen so handeln, wie sie es tun, und warum sie selbst so reagiert und nicht anders, oder wie sie aus der zeitlichen Distanz ihr eigenes Verhalten beurteilt. Sie denkt über Beziehungen nach und wie sie sich verändern, wie sich Freundschaften im Gruppenverband auflösen und neuformieren.

Cornelia Pfeiffer war nie allein. Die Frage, ob und mit wem sie zusammen sein wollte, stellte sich für sie nicht. Erst war es die Kernfamilie, ihre Eltern, Großeltern, ihre Geschwister, die allzufrüh nach dem Tod der noch jungen Eltern zerfiel. Früher als die meisten Menschen war sie auf sich gestellt und musste sich in Umgebungen einfügen, die ihr enge Grenzen vorgaben und ihr keine Möglichkeit zu individueller Entfaltung ließen. Es ist kein leichtes Leben, das sie schildert, son-

dem das Überleben von Schicksalsschlägen, die ihre Kindheit trafen. Sie musste ihre Stärke, ihr Selbstvertrauen allein aus sich heraus mobilisieren, mit immer neuen Anfängen in neuen Umgebungen, mit neuen Menschen, neuen Aufgaben.

Doch Selbstmitleid oder die Versuchung aufzugeben findet man nirgends in diesem Buch. Jeden neuen Schritt setzt sie mit Zuversicht und Selbstvertrauen.

Nicht nur den Menschen tritt die Erzählerin mit Neugier entgegen, auch den Erfahrungen. So werden ihr ganz unspektakuläre, alltäglich erscheinende Augenblicke zu Glücksmomenten. Ein Besuch bei Verwandten, ein Ausflug, ein gutes Essen, an das sie sich genau erinnert, fast alles versteht sie in Freude zu verwandeln. Jede gesellige Unterbrechung des Alltags wird ihr zu einem Fest mit Vorfreude, glücklicher Gegenwart und langanhaltender Erinnerung. Diese seltene Fähigkeit, dem Augenblick hingegeben als reine Gegenwart zu genießen, im Hier und Jetzt zu verweilen und es auszuschöpfen, wird in diesem Buch immer wieder beschrieben und bringt es zum Leuchten. Es gibt auch traurige Augenblicke, Tage, an denen ihr geliebte Menschen genommen werden, oder an denen Erwartungen unerfüllt bleiben, aber sie verweilt dabei nicht so lange, dass es ihr Leben auf längere Sicht beeinträchtigt. Diese Erzählerin lebt gern und mit allen Sinnen und einer Lebenslust, die ansteckend ist.

Fast ihr ganzes Leben hat Cornelia Pfeiffer in Hei-

men verbracht, immer unter Menschen, die in ihr Leben traten und wieder daraus verschwanden, immer Zwängen einer meist hierarchischen Gemeinschaft ausgesetzt, in der sie die Balance zwischen sich Einfügen und sich Durchsetzen lernen musste. Das erfordert eine geistige und seelische Beweglichkeit, die in unserer Zeit der mitunter rücksichtslosen individuellen Entfaltung schwer vorstellbar ist. Aber nie ließ sie sich brechen, ja nicht einmal zurechtbiegen. Es ist ein Leben erfüllt mit Frauen, Heiminsassinnen, Kolleginnen, geistlichen Schwestern, Betreuerinnen, und vor allem Freundinnen, eine unabsehbare Schar aller Altersgruppen mit allen erdenklichen Eigenschaften. Überall, wo immer die Erzählerin auch hinkommt, findet sie Menschen, zu denen sie Nähe aufbaut, die ihr Interesse wecken. Nie sind es Äußerlichkeiten, an denen sie hängenbleibt. Es sind stets die Qualitäten, das Wesen, das die Menschen ausmacht, was Cornelia in ihnen aufspürt und schätzen lernt, worüber sie sich Gedanken macht. Im echten Leben und als Autorin hat sie ein feines Gespür für Grenzen, die sie um sich herumzieht. Sie besitzt eine natürliche Würde, sie weiß, wer sie ist und was sie sich schuldig ist.

Dieses Buch ist das bewundernswerte Zeugnis einer außergewöhnlichen Frau, die keinen leichten Start hatte, und geduldig, aber unbeirrt ihre Träume Wirklichkeit werden ließ, Schriftstellerin zu werden, Bücher zu schreiben, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, zu

reisen, ihren Alltag selbst zu gestalten, ihren Beruf mit der sicheren Genugtuung auszuüben, dass sie kompetent ist und geschätzt wird.

Cornelia Pfeiffer bei diesem Projekt zu begleiten war ein Gewinn und eine Freude.

MEINE FRÜHEN JAHRE VON 1961 BIS 1967

An meine ersten Lebensjahre kann ich mich kaum mehr erinnern. Das ist schon alles viel zu lange her.

Am 1. März 1961 bin ich in Altheim geboren. Das weiß ich aus meinen wichtigsten Dokumenten.

Ich weiß auch noch, dass ich sehr lange krank war und oft im Krankenhaus lag. Daran kann ich mich schwach erinnern. Ich bin mit einem Herzfehler geboren worden. Ich hatte ein Loch im Herz oder ich war ein blaues Baby – diese Aussage habe ich später über mich gehört. Mama war sehr besorgt um mich, auch später noch.

Vieles, was andere Kinder machten, war für mich unmöglich. Ich lernte auch nicht das Radfahren, nicht einmal auf einem Dreirad. Von Mama und auch von Oma wurde ich überbehütet, wahrscheinlich wegen meiner Krankheit.

Mit vier oder fünf Jahren bin ich in den Kindergarten gekommen. Da lernte ich viele andere Kinder kennen. Ich hatte auch eine sehr liebe Kindergarten-Tante, die viel mit uns Kindern spielte und schöne Lieder sang. Meine Kindergarten-Freundin wurde Christa.

Sie war ein Jahr älter als ich und war auch in einer anderen Gruppe.

Aber ich war gern mit ihr beisammen.

Später lernte ich neue Kinder kennen.

Auch Zwillinge gab es, die waren nett.

Ein Mädchen war nicht so nett.

Sie hat mich in den Finger gebissen.

Ich hielt mich dann von ihr fern.

Auch in der Nachbarschaft gab es Kinder.

Ein Bub war ziemlich boshaft.

Vor ihm fürchtete ich mich ein wenig.

Ich träumte aber auch von ihm und das waren Träume, die mir Angst machten.

Es gab aber auch andere, nettere Kinder.

Ein Mädchen hieß Susi.

Susi wurde eine meiner besten Freundinnen.

Wir hatten eine kleine Wohnung, sie bestand aus einer Wohnküche und einem Schlafzimmer.

Ich hatte mein Bett bei meinen Eltern im Schlafzimmer.

Badezimmer hatten wir keines, wir wuschen uns in der

Küche. Für mich gab es eine kleine Wanne zum Baden.

Aufs Klo mussten wir hinausgehen, das war ein Plumpsklo.

Solange ich ein Kleinkind war, brauchte ich nicht

hinausgehen. Später ging ich nicht so gern hinaus, weil

es so stank. Ich habe auch mal geträumt, dass das Klo-

Brett kaputt war. Ich hatte dann sogar richtig Angst,

draußen aufs Klo zu gehen.

Ich kann mich auch erinnern, dass wir eine allgemeine Waschküche hatten, das heißt: Für alle Leute, die in diesem Haus wohnten.

Ich hatte ein Lieblings-Taschentuch. Einmal war es weg, spurlos verschwunden. Es kam von der Wäsche nicht mehr zurück.

Oma hat gesagt: „Das hat die Katze gefressen“. Das war natürlich ein Scherz.

Wir hatten nette Nachbarn. Mama hatte eine gute Freundin. Das war die Mutter von Susi.

Es wohnte auch eine ältere Frau bei uns im Haus, mit der wir auch oft beisammen waren.

Es gab auch einen Buben bei uns im Haus und dieser Bub war mein erster Freund. Leider weiß ich seinen Namen nicht mehr. Wir haben uns aus den Augen verloren und ich habe ihn nie wieder gesehen.

Wir hatten auch einen großen Innenhof. Da spielte ich gern. Mama breitete mir eine Decke aus, auf der ich dann sitzen konnte. Ich hatte viele Puppen, mit denen ich gerne spielte. Einmal hatte ich Besuch von einer Katze. Mama fotografierte mich mit der Katze. Mama fotografierte überhaupt sehr gern.

Meine Eltern machten auch gerne Ausflüge mit mir, zum Beispiel Radausflüge. Da gab es einen Kindersitz, in dem ich immer saß.

Als ich schon ein wenig größer war, kam ich mit einem Fuß in die Speichen. Das tat weh.

Ich mochte es gerne, wenn wir unterwegs wo einkehrten. Ein Gasthaus hieß: „Zum Engl-Wirt“.

Das fiel mir nicht mehr ein.

Ich wusste aber, dass es so ähnlich heißt.

Deshalb habe ich zu meinen Eltern gesagt, ich möchte nach England gehen.

Es dauerte eine Weile, bis meine Eltern begriffen, dass ich das Gasthaus „Zum Engl-Wirt“ meinte.

Sie erklärten es mir nachher auch.

Von meiner Oma mütterlicherseits war ich der erklärte Liebling. Sie passte gerne auf mich auf.

Sie konnte aber auch schimpfen. Zum Beispiel als ich mal in einen Hundehaufen getreten bin. Ob es absichtlich war oder nicht, das weiß ich heute nicht mehr. Aber Oma hat ganz schön geschimpft.

Ich habe seitdem aufgepasst, dass ich nicht mehr in einen Hundehaufen trete.

Ich habe oft bei Oma übernachten dürfen. Das war immer ein Erlebnis für mich. Ich habe mich immer gefreut, wenn Oma etwas mit mir gemacht hat.

Wir sind oft miteinander spazieren gegangen.

Oma hat für mich Bücher von der Bücherei ausgeliehen.

Ich glaube, im Kino war sie mit mir auch einmal.

Da haben wir uns einen Märchenfilm angeschaut.

Papa war ein lustiger Mensch. Er war auch bei der Faschingsgilde. Ich bewunderte ihn.

Papa war auch ein begeisterter Angler, er hat mich oft